

Christian Illies

„Schau an der schönen Gärten Zier“

Philosophisches Nachdenken über eine Eigentümlichkeit der
Gartenkunst

Die hässliche Kunst

Hässlichkeit hervorzubringen ist der große Beitrag des 20. Jahrhunderts zur Kunst. Zwar thematisieren auch ältere Kunstwerke immer wieder das Unschöne, ja Abstoßende – man denke an die römischen Satiren, an gotische Skulpturen des verzerrten Christus am Kreuz oder an die hässliche Herzogin des flämischen Malers Quentin Massys aus dem 16. Jahrhundert. Aber erst seit der Moderne wird das Hässliche zu einem zentralen Thema und ersetzt vielfach das Ideal der Schönheit, das für Jahrtausende die Kunst bestimmt hat.

In der Romantik beginnt diese Entwicklung sichtbar zu werden: Künstler sind fasziniert vom schillernd Vielfältigen jenseits klassischer Regeln des Maßes und der Harmonie. Das dunkel Abgründige des Menschen und seines Unbewussten jenseits der Vernunft fesselt die Schriftsteller; bei E. T. A. Hoffmann wird das dämonisch Krankhafte und Morbide beschworen, wenn er im *Sandmann* den unheimlichen Nathanael seine bezaubernd schöne Geliebte plötzlich für eine hässliche, zerstückelte Puppe halten lässt. Sein und Schein sind nicht mehr zu unterscheiden, wie Sigmund Freud zum *Sandmann* sagt, aber auch die Grenzen zwischen Wahrheit und Einbildung, Schönheit und Hässlichkeit schwanken. Das Hässliche ist nicht mehr bloß die Abwesenheit oder Bedrohung einer idealen Schönheit, sondern wird als reizvoll wahrgenommen und gleichwertig mit der Schönheit. Beide sind in der Wirklichkeit untrennbar verwoben. „Ugliness was the one reality“, bemerkt Oscar Wilde am Ende des 19. Jahrhunderts.¹

Theoretisch trugen vor allem die von Hegel inspirierten Ästhetiker zu dieser Aufwertung des Hässlichen bei. Denn wenn die ganze Wirklich-

keit dialektisch aufgebaut ist, also sich aus ergänzenden und aufhebenden Gegensätzen entfaltet, dann muss auch dem Hässlichen eine entscheidende Aufgabe zukommen: Nur durch das Hässliche kann das wahrhaft Schöne überhaupt entstehen. Bei den Hegelianern Christian Weiße und vor allem Karl Rosenkranz beruht dies auf der metaphysischen Überzeugung, dass die Wirklichkeit im Letzten von Prinzipien der Vernunft, Wahrheit und Schönheit konstituiert ist – und auf deren Verwirklichung zielt. Das Hässliche ist ein Schritt auf dem Weg zur großen dialektischen Synthese. Ohne diese versöhnliche Aussicht wird Theodor W. Adorno, 100 Jahre später, die Rolle des Hässlichen einseitig radikalisieren: Da es keine Hoffnung auf eine letzte Synthese gebe, gelte es, der Welt in ihr (hässliches) Auge zu schauen, also die sozialen Verwerfungen und Unmenschlichkeiten ernst zu nehmen, die durch den Kapitalismus entstünden – und sich gegen diese zu stemmen. Die Kunst habe dabei die Aufgabe, diese Widersprüche aufzudecken, und deswegen sei jede schöne Kunst gefährlich, weil sie die hässliche Wirklichkeit verleugne und das Unrecht verharmlose. „Kunst muss das als hässlich Verfemte zu ihrer Sache machen, ... um im Hässlichen die Welt zu denunzieren, die es nach ihrem Bilde schafft und reproduziert.“²

Im 20. Jahrhundert umfasst das Hässliche fast die ganze Kunst. Einerseits wird es *Thema* vieler Kunstwerke (man denke an Gottfried Benns dichterische Darstellung verwesender Wasserleichen, Kafkas *In der Strafkolonie* oder an Georg Grosz' Bilder äußerlich wie innerlich hässlicher Zeitgenossen). Andererseits werden auch hässliche *Ausdrucksformen* gewählt, die bewusst Missklänge oder grobe und (zum Teil scheinbar) ungelenke Mittel einsetzen, um unschöne Werke zu erzeugen. Georg Baselitz schafft mit Axt und Kettensäge Skulpturen, in der Musik des Expressionismus finden sich scharfe Dissonanzen, eine atonale Harmonik und unsangliche Melodik, und bei Techno- und Ravemusik werden metallisch harte Geräusche und der verzerrte Bassdrum eingesetzt. Bewusst wird hier mit klassischen Idealen von Proportionen und Ausdrucksmitteln und oft auch mit der technischen Handwerkskunst gebrochen. Die Inkaufnahme des (wenigstens vordergründig) Hässlichen findet sich auch in der Architektur, etwa im Baustil des Brutalismus, der in den 1960er-Jahren seine Blütezeit hatte. Es ging den Architekten nicht um schöne Formen, sondern vor allem um eine „konstruktions-ehrliche“ Bauweise, bei der Häuser zeigen sollten, wie und woraus sie gemacht sind – was viele grobe Kuben aus rauem Beton hervorbrachte,